Danziger Dampfboot.

№ 165. **1859.**

Dienstag, den 19. Juli. **29ster Jahrgang.**



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spaltzeile 9 Pfge., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Hiesige können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Ruhe.

L. Ein bekanntes Sprüchwort sagt: „Ruhe ist erste Bürgerpflicht". Dasselbe stammt aus einer Zeit, wo nach einer von Preußen verlorenen Schlacht der Himmel unseres Vaterlandes mit den schwärzesten Kriegeswolken umzogen war und es als die Erfindung eines unzweifelhaft practischen Kopfes mit großen Buchstaben gedruckt an die Straßenecken in Berlin geschlagen wurde, damit Jedermann dabei selbst die Weisheit dieses inhaltsvollen Wortes auf die leichteste und wohlfeilste Weise empfangen möchte. Jetzt, nachdem ein Friedensschluß erfolgt, der Krieg also beseitigt zu sein scheint, und für das ruhmsüchtige Frankreich der Himmel voller Geigen hängt, ist dies Sprüchwort trotzdem wieder zeitgemäß, denn der Friedensschluß hat in vielen Kreisen die Unruhe, welche der Kriegeslärm erzeugt, nicht beseitigt, sondern merkwürdigerweise noch erhöht.

Es sind für diese überraschende Erscheinung allerdings sehr wichtige Gründe vorhanden, und man darf sie durchaus nicht etwa nur als die Frucht einer zu sehr erregten Phantasie ansehen. Man betrachte vor Allem den Umstand, daß man die gewaltige Bewegung, welche sich in Europa mit dem Anfange d. J. erzeugt hat und die noch Anfangs d. M. im mächtigen Anschwillen begriffen war, plötzlich in unnatürliche Schranken gebracht und zum Stillstand zu zwingen sucht. Man weiß, daß ein mächtig anschwillender Strom seine Dämme durchbrechen würde, sobald man ihn in seinem Lauf aufzuhalten wagte. Menschliche Leidenschaften, einmal erregt, lassen sich eben so wenig durch ein Wort bannen wie der mächtig aufwallende Strom oder wie der Sturm, der die Wogen peitscht und ragende Bäume entwurzelt. — Und wie sind durch die jüngsten Vorgänge die Gemüther in ganzen Länderstrecken bis auf's Höchste leidenschaftlich erregt worden?! — Man blicke nur auf Italien! — Dort sehen wir einen tapfern König, der durch den Hochmuth seines Bundesgenossen entsetzlich beleidigt worden; dort fühlen sich thatendurstige Generäle mit ihren kampflustigen Schaaren plötzlich abgedankt, dort sieht sich ein ganzes Volk in seinen Hoffnungen und Wünschen getäuscht, und die Stimmen der Erschlagenen rufen nach Rache. In Mailand ist schon sogar ein Italiener eingefangen worden, weil er gegen den Kaiser von Frankreich, den man noch vor wenigen Tagen vergötterte, ein Attentat im Schilde führte. Aber auch selbst in Paris, wo man sich beim Eintreffen der Siegesbotschaften vor grenzenlosem Jubel kaum zu lassen wußte, zeigt sich schon in gewissen Kreisen eine höchst auffallende Ernüchterung, und es kann dort vielleicht bald ein Zustand eintreten, der auf das europäische Völkerleben den größten Einfluß übt. Ueberdies aber leben ja auch noch Kossuth und Klapka, welche die Lorbeeren um die Königskrone, von denen sie geträumt, nicht sobald ruhen lassen werden. Das Alles aber ist noch gering und klein gegen die so unverhofft entsprossene Freundschaft zwischen den Kaisern von Oesterreich und Frankreich, die mit rasender Schnelle emporschießt, so daß der Papst wohl Ursache hat, der Dritte im Bunde zu sein. Was die Civilisation und der geistige Fortschritt des Jahrhunderts von diesem Bund zu erwarten, weiß Jeder, der mit unsern Zeitverhältnissen einigermaßen bekannt ist. Vor Allem hat Preußen Ursache, auf solchen Bund mit dem größten Mißtrauen zu schauen; denn Preußen hat seine Existenz allein in der Intelligenz, Freisinnigkeit und Tapferkeit seines Heeres, und diese großen Eigenschaften gerade sind es, welche jenen Beiden stets ein Stachel im Auge sein werden. Wer also vermöchte uns dafür zu stehen, daß nicht schon übers Jahr Frankreich und Oesterreich, gesegnet von dem heiligen Vater, auf Preußen ihren Angriff eröffnen. Es ist nur zu bekannt, wie es Louis Napoleon macht. Rußland besiegte er, um später an ihm einen treuen Freund und Hinterhalt für seine Pläne gegen Oesterreich zu gewinnen. Hat er nicht vielleicht auch Oesterreich besiegt, um es zu gleichen Zwecken gegen Preußen zu gebrauchen? Wir müßten blind sein, wenn wir nicht die große Gefahr, in welcher sich gegenwärtig unser Vaterland befindet, erkennen sollten. Wir kennen allerdings die Mittel, welche es dem Feinde gegenüber zu stellen hat, wir kennen aber auch die Zahl und Macht seiner Feinde. — In dem großen Prinzipienkampf, welchen das Jahrhundert für unsern Erdtheil geboren, steht Preußen allein, indem es die höchsten Ideen einer freien und volksthümlichen Entwickelung vertritt und den höchsten Gesetzen des Geschichtsgeistes folgsam ist. Wir wissen sehr wohl, daß im Feuer der Schlachten sehr oft Zahlen und Barbarei, wie sie Louis Napoleon durch die Zuaven und Turkos ausgeführt hat, entscheiden, und sollten wir deßhalb nicht wegen unserer kleinen Zahl und der aus der Intelligenz mit Nothwendigkeit entspringenden Humanität in Besorgniß und Unruhe leben? — Wir wissen aber auch, daß Preußen keinen Theil hat an dem schnöden politischen Handel, der sich mit der zwecklosen, barbarischen Vernichtung von hunderttausend Menschen in das Buch der Weltgeschichte als ein unauslöschbarer Schandfleck eingezeichnet hat. Wir wissen, daß Preußen sich in der drängendsten Noth ein reines Gewissen bewahrt hat. — Keine größere Ruhe, kein sicheres Gut im Leben aber giebt's, als Gewissensreinheit. Diese ist der Quell, aus welchem für ganze Völkerschaften wie für den Einzelnen alles Glück, alle Erfolge und aller Segen entspringen. Mag deßhalb auch die Zahl, welche unser Vaterland in den nahenden Stunden der Gefahr seinen Feinden entgegenzustellen hat, klein sein: was schadet es? Wissen wir doch, daß die so äußerst kleine Zahl der Apostel, belebt von dem Geiste des Meisters, den Erdkreis zu erobern auszog. Die Ruhe des reinen Gewissens ist der tiefste Quell für die höchste Gluth der Begeisterung, welche die zahllosen Heere der Feinde schlägt.

Rundschau.

Berlin, 18 Juli. Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent von Preußen hat folgenden Armee-Befehl erlassen:

„In dem Augenblicke, daß der Krieg zwischen zwei großen uns benachbarten Mächten ausbrach, habe Ich die Kriegsbereitschaft der Armee angeordnet, um die Machtstellung zu wahren, welche dem Preußischen Staate zukommt. Die Gefahr, die damals drohte, ist vorüber. Während Ihr noch auf dem Marsche waret, um die vorgeschriebenen Stellungen einzunehmen, haben die kriegführenden Mächte plötzlich Frieden geschlossen. Euer Vorrücken hat gezeigt, daß es unser fester Entschluß war, wie auch die Loose des Krieges fallen mochten, unsere Grenzen und die Marken Deutschlands unverletzt zu behaupten. Ihr habt die Bereitwilligkeit an den Tag gelegt, die Ich von Euch erwartet habe, und überhaupt eine des preußischen Namens würdige Haltung bewährt. Viele von Euch haben persönliche Opfer gebracht. Ich spreche Euch Meine volle Anerkennung aus."

— Der Tag des Waffenstillstandsschlusses zwischen Oesterreich und Frankreich, der 7. Juli, ist der Jahrestag des Tilsiter Friedens! Ominös genug!

— Die „N. P. Z." meldet, daß diejenigen mobilen Truppen, an welche die Ordre ergangen ist, in den zur Zeit innehabenden Stellungen Halt zu machen, nunmehr auch den Befehl erhalten haben, in ihre Standquartiere zurückzukehren. Hinsichtlich der Demobilisirung erfährt die „N. Pr. Z.", daß darüber Näheres bestimmt werden wird, wenn die Truppen in ihre Standquartiere zurückgekehrt sein werden.

Barmen, 14. Juli. Gestern in der späten Nachmittagsstunde wurde das Haupt Laboratorium der hiesigen Zündhütchen-Fabrik durch eine Explosion zertrümmert. Ein Arbeiter verlor dabei das Leben.

Frankfurt, 17. Juli. In der gestrigen außerordentlichen Sitzung des Bundestages hat Oesterreich ferner, wie versichert wird, seinen Antrag vom 7., so wie Preußen den seinigen vom 4. d., zurückgezogen. Preußen beantragte außerdem die Aufhebung des Bundesbeschlusses, betreffs Aufstellung eines Observationskorps.

Prag, 13. Juli. Die hier garnisonirenden italienischen Regimenter, welche ihre Werbebezirke in der Lombardei haben, werden in den nächsten Tagen ihres Oesterreich geleisteten Eides enthoben und in ihre Heimath entlassen werden.

Wien, 13. Juli. Nach Mittheilungen aus beiden Heerlagern soll der die höchste Besorgniß erregende Gesundheitszustand der beiderseitigen Truppen hauptsächlich zur Beschleunigung des Waffenstillstandes beigetragen haben. Es ist ein lautes Geheimniß, daß sich unter den Turcos, die ohne Kontumaz herübergekommen sind, die Pest gezeigt hat, während der pestartige Bubonentyphus in beiden Lagern immermehr um sich greift. Es ist dies die gefährlichste Art des Typhus; die von demselben Befallenen erhalten Beulen und Driesenanschwellungen, die nach wenigen Stunden den Tod herbeiführen. Die ungeheure Hitze macht selbst unbedeutende Wunden zu gefährlichen, weshalb der Weitertransport der Verwundeten beschleunigt wird. Hier sowohl wie in den Provinzialstädten wetteifern die Hausbesitzer in der Bereitwilligkeit, geeignete Lokalitäten für die Verpflegung der Verwundeten zur Verfügung zu stellen; doch ist die Furcht, daß durch diese Transporte die ansteckenden Krankheiten bis in das Innere der Monarchie verpflanzt werden könnten, eine allgemeine, um so mehr als es sich herausstellt, daß unter den in die hiesigen und Provinzialspitäler gebrachten Kranken zwei Drittel mit derartigen Uebeln behaftet sind.

— 16. Juli. Die „Wien. Z." bringt heute den Wortlaut des kaiserlichen Manifestes wie folgt:

An Meine Völker! Wenn das Maß zulässiger, mit der Würde der Krone, wie mit der Ehre und dem Wohle des Landes verträglicher Zugeständnisse erschöpft worden und alle Versuche einer friedlichen Verständigung gescheitert sind, giebt es keine Wahl mehr, und das Unvermeidliche wird zur Pflicht. Diese Pflicht hatte mich in die herbe Nothwendigkeit versetzt, Meine Völker zu neuen und schweren Opfern aufzurufen, um zum Schutze ihrer heiligsten Güter in die Schranken treten zu können. Meine treuen Völker sind Meiner Aufforderung entgegengekommen, haben sich einmüthig um den Thron geschaart und die durch die Umstände gebotenen Opfer aller Art mit einer Bereitwilligkeit dargebracht, welche Meine dank-

bare Anerkennung verdient, Meine innige Zuneigung zu denselben wo möglich noch erhöht und Mir die Zuversicht einflößen mußte, daß die gerechte Sache, für deren Vertheidigung Meine tapferen Heere mit Begeisterung in den Kampf gezogen, auch siegreich sein werde. Leider hat der Erfolg den allgemein gehegten Erwartungen nicht entsprochen, und ist das Glück der Waffen uns nicht günstig gewesen. Oesterreichs tapfere Armee hat ihren erprobten Heldenmuth und ihre unvergleichliche Ausdauer auch diesmal so glänzend bewährt, daß sie die allgemeine Bewunderung, selbst die des Gegners errungen hat, — es Mir zum gerechten Stolze gereicht, der Kriegsherr eines solchen Heeres zu sein, und das Vaterland es ihm Dank wissen muß, die Ehre der Banner Oesterreichs so kräftig gewahrt, so rein erhalten zu haben. Eben so unbezweifelt steht die Thatsache fest, daß Unsere Gegner trotz der äußersten Anstrengungen und des Aufgebotes ihrer überreichen, zu dem beabsichtigten Schlage schon seit lange vorbereiteten Hilfsquellen, selbst um den Preis ungeheuerer Opfer, nur Vortheile, aber keinen entscheidenden Sieg zu erringen vermochten, während Oesterreichs Heer noch unerschüttert an Kraft und Muth eine Stellung behauptete, deren Besitz ihm die Möglichkeit offen ließ, dem Feinde die errungenen Vortheile vielleicht wieder entwinden zu können. Dies anzustreben, würde aber neue und gewiß nicht minder blutige Opfer erfordert haben, als jene es waren, welche bereits gebracht worden sind und Mein Herz mit tiefer Trauer erfüllten. Unter diesen Umständen war es gleichfalls ein Gebot meiner Regentenpflicht, die Mir gemachten Friedensanerbietungen in gewissenhafte Erwägung zu ziehen. Der Einsatz, welchen die Fortsetzung des Krieges erfordert haben würde, hätte ein so hoher sein müssen, daß Ich die treuen Kronlande der Monarchie zu weiteren und die bisherigen noch bedeutend überwiegenden Leistungen an Gut und Blut in Anspruch zu nehmen genöthigt gewesen wäre. Der Erfolg würde aber dennoch zweifelhaft geblieben sein, nachdem Ich in Meinen gegründeten Hoffnungen, daß Ich in diesem nicht blos für Oesterreichs gutes Recht unternommenen Kampfe auch nicht allein stehen würde, so bitter enttäuscht worden bin. Der warmen und dankbar anzuerkennenden Theilnahme ohngeachtet, welche unsere gerechte Sache in dem größten Theile von Deutschland bei den Regierungen, wie bei den Völkern gefunden hat, haben sich Unsere ältesten und natürlichen Bundesgenossen hartnäckig der Erkenntniß verschlossen, welche hohe Bedeutung die große Frage des Tages in sich trug. Oesterreich hätte sonach den kommenden Ereignissen, deren Ernst jeder Tag noch steigern konnte, vereinzelt entgegen gehen müssen. Ich habe mich daher, nachdem Oesterreichs Ehre durch die heldenmüthigen Anstrengungen seiner tapferen Armee unversehrt aus den Kämpfen dieses Krieges hervorgegangen ist, entschlossen, politischen Rücksichten weichend, der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen und die zur Vorbereitung seines Abschlusses vereinbarten Präliminarien zu genehmigen, nachdem Ich die Ueberzeugung gewonnen, daß durch direkte, jede Einmischung Dritter beseitigende Verständigung mit dem Kaiser der Franzosen jedenfalls minder ungünstige Bedingungen zu erlangen waren, als bei dem Eintreten der drei am Kampfe nicht betheiligt gewesenen Großmächte in die Verhandlung, mit den unter ihnen vereinbarten und von dem moralischen Drucke ihres Einverständnisses unterstützten Vermittelungs-Vorschlägen zu erwarten gewesen wäre. Leider ist es unvermeidlich gewesen, den größten Theil der Lombardei von der Gesammtheit des Kaiserstaates auszuscheiden. Dagegen muß es Meinem Herzen wohl thun, Meinen geliebten Völkern die Segnungen des Friedens wieder gesichert zu sehen, und sind Mir diese doppelt werthvoll, weil sie Mir die nöthige Muße gönnen werden, Meine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt nunmehr ungestört der erfolgreichen Lösung der Mir gestellten Aufgabe zu weihen: Oesterreichs innere Wohlfahrt und äußere Macht durch zweckmäßige Entwickelung seiner reichen geistigen und materiellen Kräfte, wie durch zeitgemäße Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung dauernd zu begründen. Wie meine Völker in diesen Tagen ernster Prüfungen und Opfer treu zu Mir gestanden, mögen sie auch jetzt durch ihr vertrauensvolles Entgegenkommen die Werke des Friedens fördern helfen und hiedurch die Verwirklichung Meiner wohlwollenden Absichten unterstützen. Meinem tapferen Heere habe Ich bereits in einem besonderen Armeebefehle Meine Anerkennung und Meinen Dank als dessen Kriegsherr ausgesprochen. Ich erneuere demselben heute den Ausdruck dieser Gefühle, wo Ich zu Meinen Völkern sprechend den für Gott, Kaiser und Vaterland in den Kampf gegangenen Söhnen dieser Völker für ihren bewiesenen Heldenmuth danke, und der aus diesem Kampfe leider nicht mehr zurückgekehrten Mir unvergeßlichen Waffengenossen mit Wehmuth gedenke. Laxenburg, 15. Juli 1859.

Franz Joseph m. p.

— Die Armeebefehle der beiden Kaiser stehen insofern einander entgegen, als der österreichische Kaiser sagt: er müsse Frieden schließen, weil er von seinen natürlichen Verbündeten verlassen sei, während Kaiser Napoleon behauptet, er habe nur am Mincio Halt gemacht, weil der Krieg sonst eine Ausdehnung erhalten, der über die ersten Absichten hinausgegangen.

— Die Lloydfahrten nach Istrien und Dalmatien beginnen den 19., die Eilfahrten nach Konstantinopel den 23. und nach Smyrna den 26. d. Mts.

Bern, 11. Juli. Die Heimkehr eines Theiles der Schweizer aus Neapel soll, wie spätere Depeschen melden, in keinem Zusammenhange mit den letzten revolutionären Ereignissen stehen, sondern einfach eine Folge der auslaufenden Capitulation sein. Bekanntlich untersagt die Bernische Regierung den Angehörigen ihres Kantons die fernere Benutzung des Staatswappens auf der Fahne.

Bern, 16. Juli. Der Bundesrath hat den Nationalrath Latour in außerordentlicher Mission nach Neapel beordert, mit dem bestimmten Auftrage, einer für die Schweiz peinlichen Sachlage ein Ende zu machen und die Heimkehr der noch in Neapel befindlichen Schweizertruppen zu ermöglichen. Derselbe geht über Marseille, um die Nationalität der dort befindlichen, in Folge der letzten Emeute entlassenen Schweizer zu konstatiren.

Turin, 14. Juli. Die „Gazzetta Piemontese" meldet, sämmtliche Minister hätten ihre Entlassung eingereicht, sie behielten jedoch ihre Portefeuilles, bis ein neues Kabinet gebildet ist.

— Die wichtigste Nachricht, auf die man aber so zu sagen schon vorbereitet war, ist die des Rücktritts des Herrn von Cavour. Derselbe soll im Hauptquartier des Kaisers keineswegs freundlich empfangen worden sein. Napoleon habe ihm erklärt, so vernimmt man von guter Seite her, seine (Cavours) jüngste Politik nöthige ihn zum Frieden. Herr von Cavour soll seine Entlassung in Ausdrücken motivirt haben, die nichts weniger als eine Anerkennung des in Villafranka zu Stande gekommenen Friedens, so wie eine Billigung der Annahme desselben durch den König von Sardinien enthalten. Graf Arese, ein ehemaliger lombardischer Flüchtling, der zu seinem Nachfolger erkoren scheint, ist ein langjähriger intimer Freund Napoleons III. Man schließt daraus, daß durch seinen Eintritt in das Ministerium eine gewisse Hinneigung der zukünftigen sardinischen Verwaltung zu dem in Frankreich herrschenden Systeme hervortreten werde. Prinz Napoleon wird sehr bald in Meudon erwartet, wo er in längerer Zurückgezogenheit zu verweilen beabsichtigt. Man giebt als hauptsächlichen Grund dafür an, daß seine Ansichten über die Vortrefflichkeit des in Villafranka abgeschlossenen Friedens mit denen seines kaiserlichen Vetters nicht ganz identisch seien. Er neigte sich mehr, wie man sagt, der Cavour'schen Auffassung der italienischen Sachlage zu. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß man, abgesehen von einer mehr einseitigen Beurtheilung dieses Friedens in Italien selbst, auch hier die Schwierigkeiten der Bildung eines italienischen Bundesstaates nicht unterstützt. Der Herzog von Modena wie der Großherzog von Toskana würden, meint man, durch ihre Wiedereinsetzung wenig oder nichts zur Kräftigung des Bundes beitragen, dessen nationale Basis sie ihre ganze Vergangenheit hindurch verkannt und möglichst beengt hatten. Der Papst selbst, heißt es in gut unterrichteten Kreisen, trage großes Bedenken, das ihm zuerkannte Ehrenamt anzunehmen.

— Zu **Mailand** wurde folgende Proclamation des Königs Victor Emanuel veröffentlicht: „Bewohner der Lombardei! Der Himmel hat unsere Waffen gesegnet. Mit Hülfe unseres hochherzigen und tapferen Bundesgenossen, des Kaisers Napoleon, sind wir in wenigen Tagen von Sieg zu Sieg an die Ufer des Mincio gelangt. Heute kehre ich in eure Mitte zurück, um euch die glückliche Kunde zu bringen, daß Gott unsere Wünsche erhört hat. Ein Waffenstillstand, dem Friedens-Präliminarien folgten, hat den Bewohnern der Lombardei ihre Unabhängigkeit, den von ihnen so oft ausgedrückten Wünschen gemäß, gesichert. Ihr werdet hinfort mit unseren alten Staaten eine einzige und freie Familie bilden. Ich werde eure Geschicke unter meine Obhut nehmen, in der Ueberzeugung, bei euch jenen Beistand zu finden, dessen ein Staats-Oberhaupt bedarf, um eine neue Verwaltung zu schaffen. Ich sage zu euch, Bewohner der Lombardei! vertraut eurem Könige; ich werde dafür Sorge tragen, das Glück der neuen Lande, welche der Himmel meiner Regierung anvertraut hat, auf unvergänglichen Grundlagen aufzubauen."

Paris, 14. Juli. Die Ansicht, die Ratifizirung des Friedens werde nicht durch einen Kongreß stattfinden, sondern mit den einzelnen Mächten auf dem Wege diplomatischer Noten abgemacht werden, findet immer mehr Verbreitung und wird auch heute vom „Univers" verfochten. „Die Mächte — sagt dasselbe — schmeichelten sich, nach Schwächung von Frankreich und Oesterreich die Angelegenheit Italiens durch Entscheidung der Majorität zu regeln. Preußen hoffte hierauf und England noch mehr. Diese Protestanten schmeichelten sich damit, der Regierung des heiligen Vaters Verbesserungen aufzuerlegen, und wir konnten deren Programm täglich in den englischen Blättern lesen. Aber dem Himmel sei Dank, es wird entweder von keinem Kongresse die Rede sein, oder dieser sich mit nichts befassen, was auf die Souveränitätsrechte Bezug hat. Indem unser Kaiser mit Franz Joseph direkt verhandelte, hat er dem monarchischen Rechte zum Mindesten einen gleich großen Dienst erwiesen, als dem Nationalitätsprinzipe. Völker und Kronen sind zu gleicher Zeit befreit worden." Das „Univers" erklärt natürlich seine volle Zufriedenheit mit dem Ergebnisse des Krieges. Es hofft, daß der Krieg, statt eine katholische Nation zu unterdrücken, eine katholische Nation mehr schaffen werde.

— Vom Prinzen Napoleon ist bekanntlich in den letzten sechs Wochen offiziell wenig oder fast gar nicht die Rede gewesen. Jetzt, nach Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien, bringt der „Moniteur" vom 14. Juli einen bereits vom 4. Juli aus dem Hauptquartier zu Goito datirten „Bericht Sr. Kaiserlichen Hoheit des Prinzen Napoleon, Befehlshaber des 5. Corps der italienischen Armee, an den Kaiser", worin zuerst Zweck und Ergebnisse des Kommando's entwickelt und alsdann der sechszehntägige Marsch des 5. Armeecorps vom Arno nach dem Mincio beschrieben wird.

— Schon ist die Rede davon, daß die französischen Majestäten einen Besuch in Wien abstatten werden. Die direkte Verständigung der beiden Kaiser verhindert selbstverständlich nicht die Berufung eines Congresses zur Austragung aller Einzelheiten. Als den wahrscheinlichen Ort des Congresses nennt man Brüssel.

— 17. Juli. Der Kaiser ist heute in St. Cloud eingetroffen.

London, 14. Juli. „Daily News" sagt: Mit unparteiischer Treulosigkeit hat Louis Napoleon seine Verleumder enttäuscht und seine Freunde hintergangen. Wir sehen edle Prinzipien prostituirt und wesentliche Interessen gestört — wozu? Um zu beweisen, daß ein Kaiser ein Feldherr sein kann, ohne daß er je Soldat war, und daß die Kunst des Kriegführens sich leichter lernt als die Kunst, ehrlich und gerecht zu handeln. England ist in Bezug auf Italien nicht vorwurfsfrei, aber wir danken Gott, daß wir wenigstens in Bezug auf diese schwarze Villafranca-Geschichte reine Hände haben. . . . Wenn Louis Napoleon eine „allgemeine Amnestie" erläßt, so werden wir begierig zu wissen, ob sich der Gnadenakt auf die Verbannten in Lambessa und Cayenne miterstreckt oder ob er blos den Freiwilligen gilt, die unter Garibaldi den französischen Legionen in der Lombardei Bahn gebrochen haben. Der Kaiser der Franzosen ist ein Meister in der Ironie, aber die zur That gewordene Ironie können wir nicht recht bewundern. Louis Napoleon kehrt als Sieger und Friedensstifter nach Paris zurück, den Samen der Unzufriedenheit läßt er in Italien, des Mißtrauens in Deutschland aufschießen. Seine Armee hat Blut geleckt, Beute gewittert und das Geheimniß schneller Beförderung kennen gelernt. 50,000 Franzosen haben zu viel gloire bekommen und sind daran gestorben, und eben so viele haben mehr als genug daran, aber die Ueberlebenden hätten gerne noch eine Aussicht auf ein Kreuz oder eine Epaulette gehabt. Die werden sich nicht mit einem Te deum einschläfern lassen, sondern nach einem anderen 40tägigen Strauß mit einem oder dem andern Feinde lechzen. Und was wird aus dem General Mezzacappo? Was aus General Ulloa und seinen Soldaten, wenn Se. Heiligkeit (von Perugia) die „Ehren-Präsidentschaft" des Bundes übernommen hat? Und wie werden Garibaldi und seine tapfern Streiter aus allen Theilen Italiens den Frieden aufnehmen, der Oesterreichs Herrschaft in Italien sicherer, weit kompakter macht, indem er sie mit dem französischen Imperialismus und der päpstlichen Unfehlbarkeit verbündet? Das sind dringende Schwierigkeiten, die man nicht fortstibitzen kann, und sie prophezeihen nur zu klar eine neue Periode von Unruhen, blutigen Repressalien und unterdrückenden Einmischungen, unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes, unterstützt durch die Zwillingsvormundschaft der ältesten Söhne der Kirche.

— Der „Advertiser" sieht schon eine französische Armee noch in diesem Jahre an 5 oder 6 Punkten der englischen Küste landen.

— Die „Times" verhöhnt heute in bitterem Tone diejenigen, welche sich in Bezug auf die erwartete Befreiung Italiens durch Louis Napoleon, kühneren Hoffnungen, als sie selbst, hingegeben haben. „Ohne daß wir", sagt sie, „in unseren Sympathieen für Italien allzu weit gehen, müssen wir doch gestehen, daß, wenn wir Lord Stratfort oder Lord Clarendon auf einen Kongreß geschickt hätten, um dort, was in Englands Kräften steht, für Italien zu thun, und wenn Lord Stratfort oder Lord Clarendon zurückgekommen wäre, den Hut geschwänkt und gerufen hätte: Italien ist frei! und wenn sich dann gezeigt hätte, daß er Peschiera, Mantua und Venedig den Oesterreichern gelassen, Toskana und Modena ihre alten Herrscher wieder aufgezwungen hätte, und daß er das italienische

Freiheit nenne, wir sehr stark in Versuchung gerathen sein würden, Lord Stratford oder Lord Clarendon als Verräther zu verklagen. Wenn wir irgend eine Vorstellung davon gehabt hätten, daß das es gewesen sei, was Kossuth und die Herren von Birmingham und die übrigen Vergötterer des Kaisers Napoleon verlangten, so hätten wir ihnen das am Ende wohl verschaffen können, ohne Italien mit Leichen zu bedecken und die Hospitäler mit armen verstümmelten Soldaten zu füllen. Alles das hätte man von Oesterreich auf diplomatischem Wege erlangen können [?]. Es braucht seinen Stolz nicht zu verletzen, während es seine Stärke bedeutend erhöht. Es ist jetzt die Mühe los, eine widerspänstige und kostspielige Provinz zu regieren, und hat es in seiner Gewalt, dieselbe jeden Augenblick, wenn es ihm beliebt, zu verwüsten. Es liegt jetzt in Italien wie ein Schwertfisch neben einem Wallfisch. Oesterreich ist ganz Waffe, Italien ganz Beute. Oesterreich hat nur das aufgegeben, was es jeden Augenblick wiedernehmen könnte, obgleich es jetzt wahrscheinlich zu weise ist, sich danach zu sehnen. Sardinien hat etwas erhalten, das es nur durch die Gnade Anderer besitzt und im Falle eines Angriffs nicht vertheidigen kann. Wenn die Satrapen Oesterreichs wieder in Florenz und Modena eingesetzt sind und Oesterreich, bis an die Zähne bewaffnet, gebieterisch und unwiderstehlich im italienischen Bunde dasteht, so wird es größer in Italien sein, als es bis jetzt jemals gewesen ist. Hätte England es gewagt, ihm das vorzuschlagen, ehe der Kampf begann, so hatte Oesterreich keine abschlägige Antwort ertheilen können [?], und es scheint jetzt, daß dann 100,000 Menschenleben gespart worden wären und Italien ganz eben so gut von den Alpen bis zur Adria frei gewesen wäre. Das sind die Folgen davon, wenn die Leute nicht einig über den Sinn der Worte sind, die sie brauchen. Allein die Gerechtigkeit gegen uns selbst erheischt es, zu erklären, daß nicht wir allein uns geirrt haben. Der Mann, welcher besser, als irgend ein Anderer, die Sache Italiens versteht, der Mann, welchen Italien vor allen Anderen als seinen Staatsmann begrüßte, wie es seinen Herrn als seinen Ritter begrüßte, Graf Cavour, ward gleich uns selbst getäuscht; das von ihm erträumte freie Italien sah ganz anders aus, als das von den beiden Kaisern zurecht gemachte, und voll bitteren Verdrusses hat er sich von der hohen Stellung zurückgezogen, die er so lange einnahm, unfähig, den Verwürfen derer die Stirn zu bieten, deren Hoffnungen er erregt hatte und deren Zorn zu fürchten er so gegründete Ursache hat."

Stockholm. Nach telegraphischen Depeschen aus Stockholm vom 10. d. hatte am Tage vorher (9.) Vormittags 9 Uhr der Reichsherold Kammerherr Leyonmark, von Herolden aus der königl. Kanzlei und 2 Escadrons königl. Leibgarde zu Pferde begleitet, auf allen Marktplätzen die königl. Proklamation verlesen, welche die Thronbesteigung Carls XV. verkündet. — Um 11 Uhr leisteten die Beamten, um 2 Uhr die Garnison dem Könige den Eid der Treue. Die Kondolenzbezeugungen von Frankreich, Rußland, England, Oesterreich und Dänemark waren bereits telegraphisch eingetroffen. Kammerherr Wrede ist abgereist, um den Eltern der Königin, dem Prinzen Friedrich der Niederlande nebst Gemahlin, die Thronbesteigung ihres Schwiegersohnes zu notifiziren.

— König Karl XV. hat sogleich nach seiner Thronbesteigung nachstehende Proclamation erlassen: „Wir Karl XV., von Gottes Gnaden König von Schweden und Norwegen, der Gothen und Wenden, entbieten Euch sämmtlich Unseren Unterthanen, die Ihr in Schweden Sitz und Wohnung gehabt, unter Gottes Beistand Unsere besondere Gunst, gnädige Geneigtheit und Wohlwollen. Es hat dem Allerhöchsten gefallen, Unsern hochgeliebten Herrn Vater, Oscar I., König von Schweden und Norwegen, der Gothen und Wenden, der 15 Jahre hindurch friedlich und glücklich das Scepter über die vereinigten Königreiche der skandinavischen Halbinsel geführt, zu einer besseren Welt abzurufen. Indem Ihr Unseren tiefen Schmerz theilet, werdet Ihr in dankbarem Mitgefühl den Verlust eines Fürsten beweinen, welcher, von lebendigem Bewußtsein der Bedeutung des großen, ihm von der Vorsehung anvertrauten Berufs durchdrungen, seine höchste Befriedigung und Ehre in einer gewissenhaften Erfüllung der ihm obliegenden Verantwortlichkeit suchte. Was er, selbst der Vorderste in wahrer Aufklärung, in Achtung vor dem Gesetze, in Liebe zur Gerechtigkeit und Humanität, für die Förderung der allgemeinen sozialen Bildung, für die Entwickelung der Gesetze und Sittlichkeits- Institutionen, in Uebereinstimmung mit veredelten Sittlichkeits- und Rechtsbegriffen, für die Fortschritte seines Volkes in jedem Zweige des Gewerbfleißes und des Wohlstandes gewirkt und angestrebt, das wird von dankbaren Herzen bereits jetzt, bei dem zeitlichen Abschlusse seines Lebens, anerkannt, und davon werden die Annalen der Geschichte noch unbestreitbarer Zeugniß ablegen, wenn sie das lichte Blatt der weisen und glücklichen Regierung Oskar's I. hervorheben und den kommenden Geschlechtern die theure Erinnerung dieses gerechten und milden Königs überliefern. — Das Scepter, dessen Wucht die von pflichtgetreuen Anstrengungen ermattete Hand des verewigten Königs nicht bis zum Ende zu tragen vermochte, haben Wir jetzt als ruhmwürdiges Erbe entgegengenommen, indem Wir nach abgegebener Königsversicherung, in Gemäßheit der bestehenden Grundgesetze und der Reichsakte, die Herrschaft über die vereinigten Reiche angetreten haben. — Nächst dem mächtigen Segen der Vorsehung, den Wir in Demuth und Vertrauen auf Uns und Unsere Regierung herabflehen, setzen Wir Unsere Zuversicht in Eure Liebe und Euer Vertrauen. Darin werden Wir die Stütze für Unseren Thron suchen; in Eurem Glück und Eurer Ehre das Ziel und den Lohn Unserer Bestrebungen. Wir verbleiben Euch Allen insgesammt und insbesondere mit aller Königlichen Gnade und Gunst wohlgewogen und befehlen Euch der besonderen Gnade des allmächtigen Gottes.

Stockholm, den 8. Juli 1959. Carl. – Almquist."

Locales und Provinzielles.

Danzig, 19. Juli. Das alljährliche Missionsfest, welches gestern wiederum in dem Walde zu Heubude gefeiert wurde, hatte sich einer sehr starken Betheiligung von Mitgliedern des Vereins und Freunden der Missionssache von nahe und fern zu erfreuen. Unter hohen mit Blumenkränzen umrankten Fichten, deren Gipfel von der untergehenden Sonne majestätisch beleuchtet wurden, lauschten die andächtigen Zuhörer den Worten der verdienstvollen Festredner.

— Gestern Nachmittags 3 Uhr hat der Dampfer „Hecla" seinen kranken Bruder „Adler" mit noch ungefähr 60 Passagieren in den Hafen bugsirt. Bis gegen Zoppot hat das verunglückte Schiff mit dem zu einem Nothsegel umgeschaffenen Zeltdache sich selbst langsam fortbewegt. Als gegen Mittag der „Hecla" ansteuerte, wurden, ehe noch das Schlepptau angelegt war, verschiedene Lebensmittel an Bord geworfen, dann einige Fäßchen Bier herübergeschafft und nun mit neuen Kräften die 36stündige Spazierfahrt, während welcher kein Auge der Passagiere sich geschlossen, beendigt. Von Neufahrwasser wurde das Schiff durch Treidler nach der Krakauer Kämpe, seiner Geburtsstätte, gezogen, wo die Reparatur vorgenommen werden soll.

— Gestern Abend ist wiederum ein Klempner-Geselle, der mit mehreren anderen Gewerbsgenossen einem abreisenden Kameraden das Geleite zu einem nach Stettin fahrenden Dampfschiffe gegeben hatte, muthmaßlich von Observaten, die mit einem Kahne auf dem Wege nach Milchpeter landeten, lebensgefährlich durch mehre Messerstiche verwundet, so daß er sogleich in's städtische Lazareth geschafft werden mußte. Die Ursache der Reibung haben wir nicht erfahren können. — Auch hat gestern ein Bruder dem andern in einem heftigen Streite einen Messerstich beigebracht. — Es sollen seit Sonntag fünf Personen an dergleichen Körperverletzungen ins Lazareth gebracht sein.

— Bekanntlich waren die Postbeamten bisher verpflichtet, in Uniform zu erscheinen, weil sie den Gang nach und von dem Bureau in der vorschriftsmäßigen Uniform machen mußten und der wiederholte Wechsel der Bekleidung viele Unbequemlichkeiten mit sich brachte. Neuerlich ist nun ein Ministerialreskript erschienen, welches das Uniformtragen außerhalb des Dienstes zum Theil aufhebt. Die angezogene Verfügung des Herrn Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten ist vom 1. Juli und lautet wie folgt: „Nach dem Uniformreglement für die Beamten der Oberpostdirektionen und der Lokalpostanstalten vom 30. April 1851 gehören zur Dienstuniform graue Beinkleider mit orangefarbenen Paspoil. Da zu diesen Beinkleidern ein Civilrock nicht getragen werden darf, so müssen die Postbeamten gegenwärtig bei ihren Gängen von der Behausung nach dem Postbureau und umgekehrt vollständige Uniform anlegen. Die dienstlichen Verrichtungen der Postbeamten sind indeß zum großen Theile von der Art, daß sie eine starke Abnutzung der Bekleidung mit sich bringen, was es den Beamten bisher erschwert hat, auf der Straße immer so zu erscheinen, wie es für uniformirte Beamte zur Wahrung des äußeren Anstandes wünschenswerth ist. Damit die Beamten auf ihren Gängen nach und von dem Postbureau sich eines Civilanzuges bedienen können und im Bureau nur nöthig haben, ihren Civilrock mit dem Uniformsrock zu wechseln, ist auf meinen Antrag Allerhöchst genehmigt worden, daß die Postbeamten im Dienstlokale zu dem Uniformsrock graue Beinkleider ohne Paspoil tragen dürfen, wovon die Beamten hiermit in Kenntniß gesetzt werden.

— Es soll fortan, wie eine Verfügung des Handelsministers vom 30. v. M. anordnet, gestattet sein, rekommandirte Briefe an Einwohner im Landbezirke der Aufgabe-Post-Anstalt auch dann anzunehmen, wenn der Adressat erklärt hat, seine Korrespondenz abholen zu lassen, jedoch unter der Bedingung, daß a) dergleichen, aus dem Orte herrührende rekommandirte Briefe demnächst durch die Landbriefträger bestellt, nicht aber an die abholenden Boten ausgehändigt werden, und b) an Rekommandations-Gebühr der Betrag von 2 Sgr. und außerdem das für die Bestellung rekommandirter Briefe vorgeschriebene Landbriefbestellgeld dafür bezahlt wird, welche Gebühren auch für derartige Briefe von resp. an Behörden zu entrichten sind.

≏ Neustadt, 18. Juli. Aus der letzten Stadtverordneten-Versammlung wird nns Folgendes mitgetheilt. Die Versammlung war anberaumt zur Einführung des schon seit längerer Zeit fungirenden Bürgermeisters Pillath durch den Kgl. Landrath v. Platen. Letzterer hielt eine Anrede, die dem Bürgermeister freundliches Vertrauen auf die schon bewährte Leistungsfähigkeit aussprach und andeutete, wie er, der Landrath, hoffen dürfe, im Vereine mit ihm das Wohl der Bürger energisch zu fördern. Denselben Gedanken hob der Bürgermeister in seinen Entgegnungs-Worten hervor, indem er namentlich ausführte, daß er ein humaner und gerechter, alle mit gleicher Wage wägender Gemeinde-Vorstand sein werde. Am Schlusse der Sitzung traten aus dem Zuhörer-Raume drei Männer hervor, welche im Namen vieler Bürger dem Bürgermeister zum Zeichen ihrer vertrauungsvollen Anerkennung, zum Beweise seiner gewinnenden Persönlichkeit und vielleicht auch als Antwort auf schon früher von uns berührte Bemühungen einzelner Stadt-Verordneten, einen silbernen Pokal als Festgabe überreichten. Der Bürgermeister nahm das Geschenk tief gerührt an, und versicherte, daß er sich bemühen werde, das Geschenk durch Thaten zu verdienen. Vier Stadtverordneten fehlten bei der schönen Feier.

Königsberg. Am 13. d. M. drohte vor dem Tragheimer Thore der Ausbruch eines Krawalls unter den Festungsarbeitern, die mit ihrem Verdienste, 16 Sgr. täglich zum Mindesten, nicht zufrieden waren. Durch zeitig requirirte polizeiliche Hülfe wurde die Unruhe unterdrückt, doch sind viele Arbeiter aus Grund ihrer Unzufriedenheit abgegangen.

Der seltsame Gast.

Novelle von A. L. Lua.

(Schluß.)

Lindengang wurde, nachdem ihn Ernestine einige Minuten in den Armen gehalten hatte, vom Schlage getroffen. Das Leben, welches sich noch einmal in ihm beim Anblick des schönen Mädchens mit aller Macht wie zum ewigen Abschiedsgruß erhoben hatte, entfloh schnell. Ernestine sah zum ersten Male einen Menschen sterben. Das Grauen, welches sie empfand, war entsetzlich. — Auch war sie noch niemals in so unmittelbarer Berührung mit einem Todten gewesen, wie jetzt, wo sie Lindengangs Leiche mit ihren Armen umklammerte und seine bleichen Lippen mit einer Leidenschaft küßte, als wollte sie jeden Kuß mit seiner Wurzel aus dem Herzen des Geliebten reißen. Der Rector floh ob des unbändigen Jammers Ernestinens in die Einsamkeit des nahen Fichtenwaldes, und der Arzt selbst, der in den verschiedensten Krankenhäusern der großen Städte so manchem Leichnam, behufs der Erweiterung seiner Wissenschaft, kaltblütig zerschnitten hatte, wandte sich ab von der schrecklichen Scene und fühlte sich im tiefsten Seelengrunde erschüttert. Der Todtengräber jedoch zeigte sich kühn, indem er an die Seite Ernestinens trat und sprach: Liebes Fräulein, wir müssen unsere Pflicht gegen die Todten erfüllen und ihn unter Dach und Fach bringen. Wir haben freilich keine Hülfe, aber wir werden ihn beide allein tragen. Aus dem Hause ihres Herrn Vaters wird er doch gewiß zur ewigen Ruhestatt befördert werden. Daß ich ein gutes Grab graben werde, darauf können Sie sich verlassen.

Mit unsäglicher Anstrengung trugen nun dieselben den Leichnam der kleinen Stadt zu. Ernestine hatte ihn bei dem Haupte und der Todtengräber bei den Füßen gefaßt. In dem erst am vorigen Tage von Lindengang bezogenen Zimmer des Gasthauses zur Sonne wurde er niedergelegt.

Der Sonnenwirth wurde von der außergewöhnlichen Scene in fast übermenschlicher Weise erfaßt. Am meisten aber erschreckte es ihn, daß seine blühende Tochter so tiefsinnig mit dem Tode verkehrte.

In der folgenden Nacht wachte sie allein bei dem Todten. Als die Thurmuhr zwölf schlug, wurde sie aus ihrem furchtbaren Grame aufgeschreckt, neigte ihr Antlitz über den Todten und sprach: dich allein liebte ich und werde sonst keinen mehr lieben. An deinem Grabe werde ich trauern bis auch mich der Tod von dannen ruft.

Dann schrieb sie einen Brief an den Vater und Oheim des Entseelten.

Am vierten Tage fand das Begräbniß des seltsamen Gastes statt. Der Sonnenwirth ließ es aus seinen Kosten bestreiten. Er hat mich, sprach dieser, einmal aus einer peinlichen Verlegenheit befreit; ich muß mich ihm dafür noch dankbar erweisen, obgleich er unendlichen, nicht zu tilgenden Kummer in mein Haus gebracht.

Das Begräbniß war überaus glänzend. Fast alle Bewohner des kleinen Städtchens folgten dem Leichenzuge. Der Pfarrer hielt am Grabe eine tief durchdachte tröstende Leichenrede und der Rector spielte nach derselben noch einmal und zwar zum allerletzten Mal die Orgel mit der wunderbarsten Begeisterung, so daß alle Hörer sein Spiel als das ergreifendste Requiem empfanden.

Ernestine war während des ganzen Begräbnißtages in sich gekehrt, und lautlos blieb sie auch in den nächsten Tagen.

Schon eine Woche nach dem Begräbnißtage erschien Lindengangs Vater, der General der Kavallerie Freiherr von B., in dem Gasthof zur Sonne des kleinen Städtchens und verlangte Ernestine zu sprechen. Der Sonnenwirth führte ihn zu seiner Tochter, die in tiefer Trauer in dem zuletzt bewohnten Zimmer Lindengangs wohnte.

Mein Fräulein, sprach der alte Herr, ich komme, um Ihnen den letzten Wunsch meines Sohnes kundzuthun; er hat gewünscht, daß sie ein ihm zufallendes Erbtheil von 30,000 Thlrn. in Empfang nehmen möchten. Ich habe ihm in seinem ganzen Leben nie einen dringenden Wunsch erfüllt; es würde mir zur Genugthuung gereichen, wenn ich, während ihn schon das Grab deckt, wenigstens einmal seinem Wunsch und Willen gemäß handeln könnte. Hier ist die Urkunde des Vermächtnisses.

Ernestine nahm die Urkunde schweigend an, und der General reiste, da er seinen Zweck erfüllt hatte, sogleich wieder ab.

Noch desselben Tages ließ Ernestine den Rector zu sich kommen und sprach: Wir können Beide ferner unmöglich an einem Orte bleiben, haben Sie die Güte, mir den Platz zu räumen; ich darf nicht von hinnen weichen, weil ich hier ein Grab so lange zu pflegen habe, bis ich eine Ruhestätte an der Seite des Geliebten finde. Reisen Sie ungesäumt fort von hier; ich händige Ihnen hier eine Urkunde ein, vermöge welcher Sie in wenigen Tagen die Reisegelder in Empfang nehmen können.

Der Rector ergriff die Urkunde mit stierem Blick, las und sprach dann: Mein Leben gilt mir nichts mehr, ich kann es wohl den wilden Menschen und wilden Thieren zum Opfer bringen; aber bei diesem Wagniß finde ich wohl Gelegenheit, der Menschheit durch die Erforschung unbekannter Erdtheile große Dienste zu erweisen; ich nehme das dargebotene Geschenk dankbar an.

Der Rector reiste nach wenigen Wochen aus dem kleinen Städtchen ab, während Ernestine in tiefer Sorge daheim blieb und das Grab pflegte.

Nach drei Jahren lief durch alle Zeitungen die Kunde von einem kühnen Reisenden, welcher die so lange ungekannten Länder Afrika's und Asien's aufsuchte und der Wissenschaft und dem praktischen Leben die höchsten Dienste leistete. Dieser berühmte Reisende war der Rector.

Ernestine aber war und blieb die einsame Grabhüterin.

Vermischtes.

*** Im siebenbürgischen Sachsenlande beschäftigt man sich jetzt sehr ernstlich mit der Frage der Verbesserung der evangelischen Militär-Seelsorge, die in ihrer bisherigen Gestaltung unzulänglich sei. Nach statistischen Nachweisungen dienen in der k. k. Armee, die Offiziere ungerechnet, bei 54,000 Soldaten evangelischen Bekenntnisses, für welche von einer Grenze des Reiches bis zur andern nur ein einziger evangelischer Feldprediger angestellt ist, der die evangelischen Militärpersonen augsburgischer und helvetischer Konfession, deutscher, slavischer und ungarischer Zunge in den italienischen und deutschen Kronländern geistlich zu versorgen hat. In einer über diesen wichtigen Gegenstand kürzlich abgehaltenen Versammlung wurde der Beschluß gefaßt, das Oberkonsistorium augsburgischer Konfession für Siebenbürgen zu ersuchen, im Wege der Statthalterei die Bestellung einer verhältnißmäßigen zureichenden Zahl evangelischer Militärseelsorger bei der Armee von der Regierung zu erbitten. Wie die „Ostd. Post" weiter erfährt, hat das Oberkonsistorium jener Bitte zu willfahren beschlossen.

Meteorologische Beobachtungen.

Observatorium der Königlichen Navigationsschule zu Danzig.

Juli.	Stunde.	Abgelesene Barometerhöhe in Par.-Zoll u. Lin.	Thermometer des Quecks. nach Reaumur.	Thermometer der Skale nach Reaumur.	Thermometer im Freien n. Reaum.	Wind und Wetter
18	4	28" 1,91'''	+ 22,6	+ 22,0	+ 18,3	NO. ruhig, im Westen steht Gewitterluft, sonst schön.
19	8	28" 0,85'''	19,5	18,6	18,8	Nord still, bezogne Luft.
	12	28" 1,48'''	22,3	21,9	19,2	NNO. windig, hell, Horizont diesig.

Handel und Gewerbe.

Börsenverkäufe zu Danzig am 19. Juli:
165 Last Weizen: 136 . 135/6 . 135 . 134/5 u. 133pfd. fl. (?). 131pfd. fl. 415. 28 Last Roggen: poln. fl. 257½, inl. fl. 265 pr. 130pfd. 16 Last Rübsen fl. 387—426.

Marktbericht.

Bahnpreise zu Danzig am 19. Juli.
Weizen 124—134pf. 47—77½ Sgr.
Roggen 124—130pf. 40—44 Sgr.
Erbsen 50—60 Sgr.
Gerste 100—118pf. 30—40 Sgr.
Hafer 65—80pf. 28—32½ Sgr.
Rübsen 65—71½ Sgr.
Spiritus 16⅓ Thlr. p. 9600 % Tr.

Schiffs-Nachrichten.

Angekommen am 18. Juli:
C. Brandt, Eduard, v. Hohewacht, u. C. Torkelsen, Hride und Odde, v. Rönne, m. Ballast.

Gesegelt:
T. Tetzlaff, Dampfsch. Charl. J. Mare, n. Amsterdam, m. Saat.

Angekommen am 19. Juli:
E. Boje, Alexander, v. Copenhagen; L. Wittstock, Emanuel, v. Stettin; J. Blaiw, Gesina, v. Schleswig; L. Bol, Vr. Martha, v. Hobroe; J. Bork, Battic, v. Havre, m. Ballast.

Gesegelt:
E. Petersen, Sophie, u. P. Suwe, Louise, n. Perth; H. Groode, Vriendshap, n. Harlingen; J. Heins, Trauke, n. Rotterdam; A. Bomhoff, Falken, u. H. Bulow, Laura, n. Dünkirchen; J. Jacobsen, Dorothea, n. Grangemouth; W. Petersen, Hjalmar, n. Petersburg; J. Kipp, Emanuel, n. Flensburg; J. Orth, Reinhold, n. Lübeck; J. Rodgers, Nymph, n. Grimsby; C. Pertiet, Johanna, n. Dover; F. Meyer, Janssen, nach Guernsey; D. Zessin, Leo; C. Benzin, Stavin; C. Kundschaft, Ottilie; F. Viehbranz, Robert; J. Petersen, Elise Aug., n. Stettin; O. Tobiasen, Fortuna; J. Tobiasen, Jageren; A. Tobiasen, Haabet; C. Rosenwald, Sjirner, n. Norwegen; D. Carmak, Trio; C. Sontag, Adm. Prinz Adalbert; W. Robinson, Lanes; D. Moffith, Wave, n. London; C. Zoutmann, Gertruida, n. Zwolle; J. Hughes, Ann Mulwey, n. Sattney; W. Drent, Jantine, n. Bremen; W. Harris, Gleaner, n. England; G. Bugdahl, Paladin, n. Leith; B. Twist, Florence, n. Dundalk; J. Thusen, Elitner, u. P. Petersen, Fortuna, n. Copenhagen; W. Dart, Dart, n. Limmerik u. P. Hansen, Nicoline, n. Amsterdam m. Getreide u. Holz.

Die Schiffe Neptun, H. Hansen, und die Gebrüder, A. Schmidt, sind wiedergesegelt.

Angekommene Fremde.

Im Englischen Hause:
Hr. Kaufmann Wollenberg a. Königsberg. Hr. Oekonom Kowe n. Fam. a. Tilsit.

Hotel de Berlin:
Hr. Rittergutsbesitzer Böschke a. Gr. Wesseln. Hr. Major Seidler n. Gattin a. Danzig. Hr. Gutsbesitzer Kalkstein n. Gattin a. Klinofky.

Schmelzer's Hotel:
Die Hrn. Kaufleute Seyffert a. Reichenwalde, Munker a. Nürnberg, Kauffmann und Wolffheim a. Pr. Stargardt, David und Lindenstädt a. Berlin, Hallo a. Bamberg. Hr. Rittergutsbesitzer Häring a. Mirchau. Fräul. Richter a. Berlin.

Reichhold's Hotel:
Hr. Kaufmann Schukowsky a. Stettin. Hr. Bernsteinhändler Werner a. Königsberg.

Hotel d'Oliva:
Hr. Rentier Treubrodt n. Fam. a. Stolp. Hr. Kaufmann Wötzel a. Lösnitz.

Hotel de St. Petersbourg:
Hr. Hauptmann a. D. v. Schleinitz a. Dresden. Hr. Pfarrer Bojanowsky a. Pelplin.

Die leibliche Noth hat in unserm **Hela** wieder einmal einen Höhepunkt erreicht, wie seit vielen Jahren nicht dagewesen. Der Fischfang — die einzige Erwerbsquelle auf Hela — liegt in diesem Jahre fast gänzlich darnieder, und der Hunger hat hier schon an so manche Thüre geklopft.

Wir nehmen daher unsere Zuflucht zu den Herzen edler Menschenfreunde und bitten im Namen der nothleidenden Helenser um eine freundliche Gabe — sei es an Geld, sei es an Lebensmitteln. Der Herr wird's vergelten! —

Zur Annahme milder Gaben haben sich die Herren Superintendent Tornwaldt zu Heil. Leichnam, Kaufmann Mirau am Fischmarkt, das Intelligenz-Comtoir, sowie die Exped. des „Danziger Dampfboots" bereit erklärt.

Hela, im Juli 1859.

Ehwalt. Voigt. **Eller.** Bürgermeister. **Grönwald. Hallmann.** Kirchenvorsteher.
Feyerabendt. Pfarrer.

Berliner Börse vom 18. Juli 1859.

	Zf.	Brief.	Geld.
Pr. Freiwillige Anleihe	4½	—	97½
Staats-Anleihe v. 1859	5	102¼	101¾
Staats-Anleihen v. 1850, 52, 54, 55, 57	4½	98	97½
do. v. 1856	4½	98	97½
do. v. 1853	4	—	91¾
Staats-Schuldscheine	3½	83¼	82¾
Prämien-Anleihe von 1855	3½	—	114½
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	—	—
Pommersche do.	3½	85¼	—
do. do.	4	93¼	92¾

	Zf.	Brief.	Geld.
Posensche Pfandbriefe	4	—	—
do. do.	3½	—	—
do. neue do.	4	—	85¾
Westpreußische do.	3½	80¼	—
do. do.	4	89¾	89¼
Danziger Privatbank	4	80½	—
Königsberger do.	4	80½	—
Magdeburger do.	4	—	79½
Posener do.	4	74½	—
Pommersche Rentenbriefe	4	92¾	—

	Zf.	Brief	Geld.
Posensche Rentenbriefe	4	89	—
Preußische do.	4	89	—
Preußische Bank-Antheil-Scheine	4½	137¾	136¾
Gold-Kronen	—	9 1⅓	9⅓
Oesterreich. Metalliques	5	64½	—
do. National-Anleihe	5	—	66½
do. Prämien-Anleihe	4	95	94
Polnische Schatz-Obligationen	4	—	83
do. Cert. L.-A.	5	93	—
do. Pfandbriefe in Silber-Rubeln	4	—	86

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.